



Der Musikerzähler

Ob als Dirigent, Pianist oder Musikpädagoge: Mit Enthusiasmus und Kenntnisreichtum will **Dirk Joeres** sein Publikum für die Welt der Klassik begeistern.

Von Andreas Kunz

Herr Joeres, Sie haben die Veranstaltungen „Klassik im Kloster Steinfeld“ und „KlassikSonntag!“ entwickelt: Was steckt dahinter?

Die musikalische Bildung ist im Sinkflug begriffen. Der Musikunterricht fällt viel zu oft aus und das Bildungsbürgertum stirbt aus. Klassische Musik wird – wenn überhaupt – meist oberflächlich konsumiert, da sollten wir uns keinen Illusionen hingeben. Deshalb will ich

einen vertieften Zugang bieten zu dem, worum es bei der Klassik geht.

Worin bestehen die Unterschiede zwischen beiden Vermittlungskonzepten?

Der „KlassikSonntag!“ mit der Westdeutschen Sinfonia in Leverkusen ist um ein Konzert herum gebaut. Eine knapp zweistündige Matinee am Morgen mit Musik und Gesprächen bereitet auf das abendliche Konzert vor. Dass ich als Dirigent des Konzertes auch die

Matinee gestalten und wir den jeweiligen Solisten dazuholen, hilft, eine Verbindung zum Publikum herzustellen und Hemmschwellen abzubauen. Später können die Teilnehmer zudem einer kurzen öffentlichen Probe beiwohnen. „Klassik im Kloster Steinfeld“ hingegen widmet sich einem einzelnen Komponisten. Der Wortanteil ist größer, es gibt Podiumsgespräche und ich erkläre Werke am Klavier oder per CD-Beispiel, manchmal haben wir auch einen Film dabei. Zudem gibt es immer Live-

musik, aber nicht als Konzert, sondern in Workshop-Atmosphäre. Nach den Vorträgen und der Musik sitzen wir oft bei einem Glas Wein oder Bier zusammen und die Teilnehmer können fragen, was sie schon immer zum Beispiel über Brahms, Schumann oder Mendelssohn wissen wollten.

Auf welche Weise sprechen Sie über Musik?

Grundvoraussetzung für mich ist, dass der berüchtigte „erhobene Zeigefinger“ vermieden wird. Auch wenn sich gewisse Dinge nicht beim ersten Mal erschließen, möchte ich auf möglichst leichte Art an etwas Schwieriges herankommen. Ein Beispiel: Anhand einer Skizze kann man zeigen, wie Dvořák bei der wunderbaren Melodie im zweiten Satz seiner Sinfonie „Aus der Neuen Welt“ gearbeitet hat. Bei der Endfassung hat er eine einzige Note geändert, und plötzlich blüht die ganze Melodie, dieses spezifische Etwas kommt dazu. Wenn man die Skizze am Klavier vorführt und anschließend das Original spielt, dann fasziniert das die Hörer, weil sie sich in einen Prozess involviert fühlen.

Appellieren Sie eher an den Verstand oder die Emotionen?

Die kognitive Psychologie hat uns gelehrt, dass größeres Wissen dazu beiträgt, Gefühle zu vertiefen. Was beim Hörer des Konzertes am Abend nach der Matinee an vertiefter Emotionalität entsteht, kann natürlich niemand messen. Aber ich bekomme Feedback der Art: „Sie haben heute von der Scheinreprise im ersten Satz gesprochen. Das fand ich sehr interessant und habe es heute Abend wahrgenommen.“

Zuweilen verwenden Sie Fachvokabular wie „Schlussgruppe der Exposition“ oder „harmonische Antizipation“.

Manches ist verbal nur über einen Fachbegriff zu fassen, aber vor zu viel musikalischer Terminologie muss man sich hüten. Es ist zum Beispiel sinnlos

zu erklären, dass Beethovens Erste Sinfonie mit einem Dominant-Septakkord in F-Dur beginnt. Man sollte lieber davon sprechen, warum der Akkord, mit dem die Sinfonie anfängt, für die damaligen Ohren ungewohnt war. Vor zwei Jahren hatten wir mal Max Regers „Mozart-Variationen“ im Programm. Keine leichte Kost, aber dort konnte man schön das Variationsprinzip demonstrieren, indem zuerst das Mo-

„Ich möchte auf möglichst leichte Art an etwas Schwieriges herankommen“

zart-Original in Regers Instrumentation gespielt wurde. Schritt für Schritt ließ sich dann zeigen, wie sich Reger von Variation zu Variation melodisch und harmonisch vom Thema weg bewegt bis hin zu einem hohen Grad an „Verfremdung“. Dann sieht er: „Jetzt muss ich den Hörer daran erinnern, wo überhaupt der Ausgangspunkt war“, und zitiert das Thema noch mal, um sich dann in der Schlussfuge wieder weit von ihm entfernen zu können. Das sind Verläufe, die man sprachlich relativ leicht rüberbringen kann.

Wie anspruchsvoll sollte man sein, und wie sehr darf man komplexe Sachverhalte vereinfachen?

Eine sehr schwere Frage. Versuchen wir, das anhand eines Beispiels aufzudröseln. Im letzten „KlassikSonntag!“ ging es unter anderem um Schumanns so genannte „Frühlingssinfonie“. Um das Publikum hineinzuziehen in den Aufbau dieser Sinfonie, habe ich zunächst darauf hingewiesen, dass Schumann von einem Gedicht eines heute vergessenen Lyrikers inspiriert wurde und den Sprach-Rhythmus der Zeile

„Im Thale blüht der Frühling auf“ auf die von Hörnern und Trompeten intonierte Anfangs-Fanfare übertragen hat. Im nächsten Schritt habe ich erklärt, wie diese etwas pompöse Fanfare als Thema des ersten Satzes rhythmisch verkürzt und im Ausdruck völlig umgewandelt wird (*singt vor*). Das ist relativ einfach, aber nicht jedem bewusst, und so entstehen Aha-Effekte, die auch zu einem vertieften emotionalen Zugang führen.

Wie würden Sie einen Durchschnittsbesucher Ihrer Veranstaltungen beschreiben?

Jemand, der regelmäßig zu den Matineen kommt, ist, glaube ich, in der Lage, etwas schwierigeren Sachverhalten zu folgen. Aber mir geht es auch immer darum, generell die Freude über das Erlebnis der Musik wachzuhalten. Auch einem Durchschnittsbesucher möchte ich den Sinn schärfen für das „Andere“ in der Musik, außerhalb des Alltäglichen, für das man auch das Wort Transzendenz bemühen kann.

Gemeinsam mit der „Westdeutschen Sinfonia“ haben Sie die Aufnahme eines Beethoven-Sinfonienzyklus gestartet: Warum ausgerechnet diese Werke, die ja bereits in vielen hochkarätigen Einspielungen vorliegen?

Anlass waren die den CDs beiliegenden Erklär-DVDs. Das Besondere daran ist, dass ich mich da mit den Skizzen Beethovens beschäftige, die kaum jemand kennt. Dieser Einblick in den „Workshop Beethoven“ ist faszinierend. Im Falle der „Eroica“ zum Beispiel klingen die beiden Tonika-Akkorde zu Beginn so, als könnte es gar nicht anders sein. Sie signalisieren: „So und nicht anders!“ Aber Beethoven selbst hatte eine Alternative in einer Skizze niedergeschrieben. Wenn man sich mit Beethovens Skizzen beschäftigt, kommt einem die unglaubliche Raffinesse dieser Entstehungsprozesse so richtig zu Bewusstsein.



Für ein Musikwochenende bietet das Kloster Steinfeld in der Eifel einen idyllischen Rahmen.

Fotos: presse

Hörtipp

Beethoven: Sinfonie Nr. 5 & 7;
Westdeutsche Sinfonia, Dirk Joeres
(2020); Heritage/Musical Concepts
(CD + DVD)



Nächste Termine

KlassikSonntag!
24.9. in Leverkusen
29.10. in Leverkusen

Klassik im Kloster Steinfeld
20. bis 22.10.
(Thema: Felix Mendelssohn)

Weitere Infos

<https://www.westdeutsche-sinfonia-leverkusen.de/klassik-sonntag/>

<https://www.classic-artists-int.de/>

Im Kontext dieser Sinfonie haben Sie auch die „Eroica-Variationen“ am Klavier eingespielt.

Bei diesem Stück, das ich mal vor Jahrzehnten studiert hatte, hatte ich zwar einen gewissen Fundus, musste es aber letztlich wieder von Grund auf einstudieren – mehrere Wochen war ich fast ausschließlich damit beschäftigt. Sehr interessant fand ich, das Klavierwerk der Sinfonie gegenüberzustellen, weil das Prinzip der Variationen im letzten Satz der Sinfonie ähnlich ist: Beethoven tastet sich da sozusagen ran, erst einstimmig, dann zweistimmig, dreistimmig usw.

Wieso präsentieren Sie die Erklär-DVDs in englischer Sprache mit deutschen Untertiteln?

In fernöstlichen Ländern hat das Konzept anscheinend tiefere Wurzeln geschlagen als hierzulande. Die Südkoreaner etwa sind unglaublich lernbegierig und wollen Dinge erfahren, von denen man hierzulande glaubt, dass man sie schon zur Genüge kennt. Vor zwei Jahren war ich in Südkorea als Gastdirigent und habe nur gestaunt über die Ernsthaftigkeit dort, alle Achtung. Vielleicht liegt es auch daran, dass die klassische Musikkultur dort noch nicht so „alt“ erscheint, es herrscht immer noch eine Art Aufbruchsstimmung.

Welcher Interpretationsansatz schwebt Ihnen vor?

Wir kennen den heroischen Beethoven, den objektivierten, den Beethoven der historischen Aufführungspraxis – unterschiedliche Sichtweisen, die für die Qualität dieser Musik sprechen. Was die Tempi anbelangt, bin ich relativ nahe bei der historisch informierten Sichtweise. Ich finde es im Übrigen gut, dass sie vieles wieder ins Bewusstsein gebracht hat, das – etwas polemisch ausgedrückt – durch die „Wagnerei“ als Interpretationsansatz in den Hintergrund getreten war, etwa der Artikulationsreichtum und die rhythmische Differenzierung. Aber die Dramaturgie muss immer erhalten bleiben, bei der 5. Sinfonie zum Beispiel muss der letzte Satz wirklich eine Erlösung bedeuten.

Sie sind Dirigent, Pianist, Musikvermittler und haben auch komponiert: Wer hat Sie besonders stark geprägt?

Zunächst meine ersten Lehrer in Klavier und Musiktheorie: Schon in der Schulzeit habe ich das Privileg gehabt, bei einem Konservatoriums-Lehrer privat den „Gradus ad Parnassum“ von Johann Joseph Fux durchzunehmen. Nach der Hochschulzeit in Deutschland war es für mich 1969/70 ein Kulturschock, als Stipendiat des British Council nach London zu gehen

– ziemlich aufregend, ein ganz anderes Lebensgefühl. Und auch die Herangehensweise an der „Guildhall School of Music & Drama“ hat mich beeindruckt wegen des englischen Pragmatismus. Es gab es ein recht gutes Hochschulorchester und ich hatte einen Dirigierkurs, wo die mir völlig unbekannte „Cockaigne“-Ouvertüre von Edward Elgar kurz besprochen wurde. Am nächsten Tag sagte der Lehrer zur mir: „Dirigieren Sie mal“. Du wurdest also ins kalte Wasser geschmissen, während in Deutschland alles ein bisschen zu theoretisch bestimmt war. Später hatte ich das Glück, nochmal ein Stipendium für ein Jahr in Paris bei Nadia Boulanger zu bekommen. Das war gelebte Geschichte, denn Sie war ja noch Schülerin von Gabriel Fauré. Als ich zu Nadia Boulanger kam, war sie Ende 80 und unterrichtete immer noch von

„Das, was Leonard Bernstein gemacht hat finde ich fantastisch: hochprofessionell“

morgens 9 Uhr bis abends 22 Uhr – mit einer geistigen Konzentration, die unglaublich war.

Wie sehen Sie sich selber: Als Wissen vermittelnder Musiker, oder als Musikerzieher, der auch musiziert?

Ersteres, da ich pädagogisch mit wenigen Ausnahmen nie tätig gewesen bin. Aber vielleicht ist so ein latenter pädagogischer Trieb in mir, der in Form von Vermittlung rauskommt.

Bewundern Sie jemanden in Sachen Musikvermittlung?

Das, was Leonard Bernstein gemacht hat mit der Reihe „Konzert für junge Leute“, finde ich fantastisch: hochprofessionell und der Altersgruppe sehr angepasst. Gleiches gilt für seine Sendungen für Erwachsene, weil er diese Gratwanderung, einen relativ schweren Inhalt verständlich rüberzubringen, grandios gemeistert hat. Scheinbar war das spontan, wie aus dem Handgelenk – von wegen! Bernstein war minutiös vorbereitet, hatte seine selbst geschriebenen Texte auswendig gelernt. Chapeau!

Das deutsche Pendant Justus Frantz agierte in den 1990er-Jahren nicht auf dem gleichen Niveau, oder?

Ich fand schon den Titel der Sendung abtörend: „Achtung! – Klassik“. Nach dem Motto, jetzt kommt gleich Tatü Tata. ■



Dem authentischen Chopinklang auf der Spur...
Fulminante Neueinspielung eines großen Repertoires

Margarita Höhenrieder
Frédéric Chopin
Klavierkonzerte Nr. 1 & 2

Orchestra La Scintilla – Riccardo Minasi / Kirche Oberstrass Zürich
Orchester Wiener Akademie – Martin Haselböck / Wiener Musikverein

Eingespielt auf einem restauriertem Pleyel Flügel von 1848 und authentischen historischen Instrumenten – historische Konzertaufnahme herausgegeben von Jan Ekier

Erhältlich als:

- Limited Edition 2 LP Deluxe Set 180 gr. inkl. umfangreichem Booklet mit Erläuterungen und Bildern aus der Sammlung des Chopin Spezialisten Ernst Burger
- CD DigiBook
- Download / Stream

Solo
MUSICA